
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60434

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Der dritte Teil des Sammelwerkes, identisch mit dem zweiten Teilband, steht unter der Überschrift »Lieux et milieux. La diversité du champ culturel«. Persönlichkeiten wie der Schriftsteller, Historiker und Kunsttheoretiker Carl Einstein, die Architekten Roger Ginsburger, Julius Posener, der Philosoph und Kunsthistoriker Max Raphael, deutsche und französische Literaten – unter ihnen Thomas Mann, Charles Du Bos, Georges Bernanos und Céline – werden ebenso behandelt wie die deutsche und französische Filmindustrie, der Pariser Verlag Bernard Grasset und die Zeitschrift *Europe*. Ein fünf Beiträge umfassender Abschnitt zur Thematik des deutschen Exils in Frankreich schließt diesen Teil ab. Am Ende der Publikation ist noch eine umfassende Bibliographie zusammengestellt.

Das Sammelwerk hat einen zweifachen Verdienst: Es gibt zum einen einen Impuls für die Erforschung bilateraler Kulturbeziehungen. Zum anderen zeigt es den Historikern, die sich mit den deutsch-französischen Beziehungen auf politischer Ebene beschäftigen, die Dimension gesellschaftlich-kultureller Interaktion auf. Wer allerdings glaubt, mit der zweibändigen Publikation sei eine Geschichte der deutsch-französischen Kulturbeziehungen in einer problembeladenen und spannungsreichen Periode vorgelegt worden, geht fehl. Dies war auch nicht das Ansinnen der Herausgeber. Dennoch ist anzumerken, daß der Nutzen des Sammelwerkes für die Erforschung der deutsch-französischen Beziehungen ein größerer gewesen wäre, wenn zuerst das Forschungsfeld konstituiert und dann die Beiträge gesammelt worden wären. So ist es lediglich ein Steinbruch – nicht mehr und nicht weniger.

Corinna FRANZ, Bonn

Robert FRANK, *La hantise du déclin. Le rang de la France en Europe, 1920–1960: Finances, défense et identité nationale*, Paris (Belin) 1994, 316 S.

Dieses Buch kann gewiß als eine der bedeutendsten Arbeiten zur französischen Zeitgeschichte bezeichnet werden, die in den letzten Jahren erschienen sind. Die Studie des Inhabers des renommierten Lehrstuhles »Histoire des Relations Internationales Contemporaines« an der Universität Paris I Panthéon-Sorbonne ist hervorgegangen aus einer »habilitation type nouveau«. Zentrales Thema der Untersuchung ist der Abstieg Frankreichs von einer europäischen Großmacht zu einer mittleren Macht, und der komplexe Prozeß der Bewußtwerdung und Verarbeitung dieser »décadence«.

Die Arbeit ist in dreifacher Weise außergewöhnlich originell: einmal bietet der Autor unter dieser Thematik eine neue Perspektiven eröffnende inhaltliche Synthese der Ergebnisse seiner früheren Forschungen zur Sicherheits- und Finanzpolitik, zur Mentalitätsgeschichte und zur Machtproblematik in den internationalen Beziehungen. Sodann entwickelt er die methodischen Ansätze dieser Forschungen innovativ weiter und untersucht den Wandel der französischen Machtposition zwischen 1914 und 1960 mit einem dreifachen analytischen Zugriff – nämlich gemäß den Kriterien »sécurité«, »puissance« und »identité«. Zum dritten entwickelt er eine multi-perspektivische Sichtweise, die ihm als Sohn einer schottischen Mutter und eines französischen Vaters mit polnisch-jüdischem Hintergrund gleichsam existentiell in besonderer Weise zugewachsen ist; sie erlaubte ihm einen komparatistischen Zugriff, den er bescheiden als »une histoire moins hexagonale« umschreibt: Er untersucht die »décadence« Frankreichs sowie die Art und Weise, wie dieser Abstieg zu einer europäischen Mittelmacht im *mémoire collectif* der Franzosen verarbeitet worden ist, vor dem Hintergrund der analogen Entwicklung Großbritanniens, seinem zweiten Heimatland. Vergleichende Seitenblicke wirft er vor allem im letzten Teil auch auf Deutschland.

Jeder der drei Großabschnitte des Buches wird eingeleitet mit eingehenden, oft innovativen methodischen Reflexionen: dem ersten Teil »De la sécurité« wird »Une initiation à la recherche sur l'armement« vorangestellt, gefolgt von einem »Plaidoyer pour l'histoire financière«, die er bereits in früheren Studien als ein wichtiges analytisches Instrument zur Erfas-

sung machtpolitischer Zusammenhänge überzeugend erprobt hat; vor dem zweiten Teil »De la sécurité« folgen methodische und definitorische Überlegungen zum Problem der »puissance« und deren konstitutiven Elementen – die »forces profondes« (im Sinne Renouvins), die »forces économiques« und das internationale System. Der dritte Teil »De l'identité« beginnt mit methodischen Erörterungen, in denen Probleme der Mentalitätsgeschichte am Beispiel des »traumatisme de 1940« und seiner Verarbeitung bis heute reflektiert werden. Als Schlußbemerkungen folgen »Réflexions sur le dérèglement du siècle« und zusammenfassende Erwägungen über die zuvor herausgearbeitete unterschiedliche »Adaptation à la médiocrité«. Diese betrifft leider nur Frankreich. Ein zusammenfassender Vergleich mit den beiden anderen einstigen Großmächten – im Hauptteil immer wieder, mal punktuell, mal ausführlicher angesprochen – wäre ein diesem hervorragenden Buch wohlanstehender Abschluß gewesen.

Es ist hier nicht möglich, die vielfältigen Ergebnisse der Untersuchung und der Reflexionen auch nur annähernd wiederzugeben. Es seien nur einige Andeutungen gemacht, um einen – gewiß unzulänglichen – Einblick in die Fülle der neuartigen Einzelerkenntnisse wie der faszierenden Perspektiven zu vermitteln. Im ersten Hauptteil weitet der Verfasser seine früheren, auf die 30er Jahre begrenzten rüstungs- und finanzpolitischen Analysen auf die gesamte Zwischenkriegszeit, ja bis in die drôle de guerre hinein, aus. Interessant sind hier u. a. die überzeugende Herausarbeitung der rüstungs- und finanzpolitischen Hintergründe der Politik von München sowie die Präzisierung der strukturellen Bedingungen der Niederlage von 1940. Diese sei letztlich durch eine Nichtbewältigung des Raum- und Zeitproblems verursacht worden: Frankreich besaß nicht die für seine globale Strategie notwendige geostrategische Raumentiefe; und der deutsche Angriff von 1940 nahm ihm auch den strategisch erforderlichen Zeitraum. Beides besaß das Großbritannien Churchills, das daher die Strategie der drôle de guerre, also die anfänglich defensive und erst nach Mobilisierung aller Ressourcen der Imperien zur Offensive übergehende Strategie Daladiers und Gamelins, bis zum 6. Juni 1944 in Europa erfolgreich weitergeführt hat. Der erste Hauptteil endet mit Reflexionen über die durch die Niederlage eingeleitete, seit 1945/46 realisierte »double révolution copernicienne«: diese bestand erstens darin, daß fortan das Verhältnis von Ökonomie und Sicherheit im Vergleich zur Zeit vor 1939 umgekehrt wurde, also Modernisierung der Wirtschaft hatte Vorrang vor militärischer Machtentfaltung; und zweitens darin, daß die Außenpolitik die Militärpolitik bestimmte und nicht umgekehrt wie zuvor. Beides interpretiert Frank als Ausdruck der gewandelten Perzeption Frankreichs von seiner eigenen Macht.

Im zweiten Hauptteil wird das französische Machtproblem im Zusammenhang von Währungsstabilität und Außenpolitik zwischen 1919 und 1960 analysiert. In der Zwischenkriegszeit führte das Wechselspiel zwischen Stabilisierungs- und Abwertungs-Strategien – abgesehen von einer kurzen Phase von 1926 bis 1931/32, die er mit dem Satz charakterisiert: »le bon usage de la monnaie en politique extérieure« – zu wachsender außenpolitischer Machtlosigkeit. Nach 1946 zielte die französische Geldpolitik daher auf Modernisierung, die britische hingegen (vergeblich) auf Rückgewinnung und Erhaltung der Macht; dieser Unterschied habe u. a. dazu beigetragen, die Chance eines »französisch-britischen Europas« zu nichte zu machen. Im Gegensatz zu den Briten sahen die französischen Entscheidungsträger in der Geldpolitik ein Mittel zur Förderung der ökonomischen Expansion und Modernisierung, nicht ein bloßes Instrument der Konjunktur- und Beschäftigungspolitik. Hohes Niveau von Investitionen, Forschung und technologischer Innovation wurde als vordringlichste und permanente Aufgabe erkannt. Dynamik wurde jetzt zum Machtindikator: »La grandeur: le dynamisme et non plus la puissance.« In der Franc-Krise von 1968 mußte am Ende auch General de Gaulle, ursprünglich befangen in traditionellen Vorstellungen von Macht, diese Lektion schmerzhaft lernen.

Die Ursachen dieser verschiedenartigen Machtperzeption in Großbritannien und Frankreich nach 1945 erörtert der Verfasser im mentalitätsgeschichtlichen Teil III des Buches, überschrieben »De l'identité«. Er sieht sie in der unterschiedlichen Art und Weise, wie der

Zweite Weltkrieg von den beiden Völkern verarbeitet worden ist. Er zeigt auf, wie die sehr verschiedene Bewältigung des Erlebnisses von 1940 politische Reaktionen nach 1945 unterschiedlich bestimmt hat: Den Briten habe die Erinnerung an ihre »finest hour« den Abschied vom Kolonialreich erleichtert; da sie sich vor sich selbst nicht mehr beweisen mußten, konnten sie dem unheroischen Wunsch nach dem Wohlfahrtstaat nachgeben; bei den Franzosen dagegen hat das Trauma von 1940 den Willen geweckt, sich fortan keiner Niederlage mehr auszusetzen. Dien Bien Phu und das algerische Drama waren die Folge. Erst de Gaulle erlöste sie von dieser traumatischen Fixierung.

In einem faszinierenden Kapitel untersucht er sodann die Entwicklung der nationalen Identität des heutigen Frankreichs unter der – von ihm als zentral bezeichneten – Fragestellung: »Wie kam es, daß ein Frankreich, welches zwischen 1945 und 1949 ›Europa‹ zusammen mit seinem britischen Verbündeten schaffen wollte, dies ab 1950 dann mit seinem alten Feind Deutschland tat?« In subtiler methodischer Analyse greift er nochmals auf 1940 zurück (»La rupture de 1940: un divorce?«), untersucht danach die allmähliche Verlagerung der Handelsströme zwischen Frankreich, Großbritannien und Deutschland und kommt schließlich in abschließenden Bemerkungen auf Grund der methodisch fruchtbaren Unterscheidung zwischen »temps de la guerre« und »temps de la paix« zu folgendem Ergebnis: seit Anfang des Jahrhunderts habe der ökonomische Austausch mit Großbritannien in Zeiten der Rüstungspsychose, des Krieges und der Rekonstruktion floriert, in Friedens- und Prosperitätszeiten habe sich der französische Handel jedoch auf den Kontinent und damit auf Deutschland ausgerichtet. Die diplomatischen Beziehungen hätten sich analog entwickelt: »Le couple franco-allemand remplace le couple franco-britannique: Briand–Stresemann après Herriot–MacDonald, Adenauer–Schuman après Bevin–Bidault. La construction européenne ne s'est faite avec l'Angleterre, mais avec l'Allemagne, malgré les espoirs ou les illusions de 1944–1946. L'économie a joué un rôle fondamental dans l'affaire. Elle a précédé le sentiment. La politique l'a accompagné.« Die Analyse der mentalen Entwicklung weise in die gleiche Richtung: in den zwei Nationen beiderseits des Rheins mag auch das unbewußte Gefühl einer Affinität von Besiegten eine Rolle gespielt haben. Mehr noch: Vielleicht gebe es sogar eine »identité profonde« zwischen ihnen. Seitdem die Franzosen keine Angst mehr vor Deutschland zu haben brauchten, schwand ihre geistige Sicherheitspsychose und sie konnten ihren tieferen Affinitäten entsprechen. Wie immer man die Stringenz solcher Ergebnisse mentalitätsgeschichtlicher Analysen auch beurteilen mag, plausibel sind sie allemal. Aber nicht nur die sich nach 1949 immer intensiver entwickelnden deutsch-französischen Beziehungen sind nach Franks Interpretation in den Kontext jener Entwicklung hineinzustellen, die durch die Erkenntnis des globalen Machtverlustes bestimmt wurde. Auch Großbritannien habe, wenn auch zu anderem Zeitpunkt und mit unterschiedlichem Tempo begriffen, daß es keine Großmacht mehr war, und habe demgemäß auf seine Weise schließlich ebenfalls die »europäische Option« gewählt.

Speziell für Frankreich unterscheidet der Autor am Schluß mehrere Etappen des Niederganges. Sie ergeben sich unter dem Gesichtspunkt, daß die drei Elemente, die er seiner Analyse unterlegt, sich nicht in gleichbleibendem Rhythmus entwickelt hätten. Vor 1914 sei die französische *Identität* und *Sicherheit* vornehmlich auf dem stolzen Bewußtsein der *Macht* gegründet gewesen. Es habe eine Konkordanz zwischen Ökonomie und militärischer Macht, zwischen Sicherheit, Macht und einem entsprechenden Bewußtsein (»bonne conscience«) gegeben. Die Phase der 20er Jahre seien dagegen die Zeit eines illusionären Macht- und Sicherheitsbewußtseins gewesen, das auf brüchigen Grundlagen beruhte: Ökonomie und militärische Rüstung gingen nicht mehr Hand in Hand. In der folgenden Phase zwischen 1930 und 1940 hätten die Franzosen Schwierigkeiten gehabt, den Niedergang zu begreifen. Macht- und Sicherheitsdefizite vor München und der moralische und ökonomische Aufschwung des Daladierismus nach München schufen eine ambivalente Lage. Frankreich war auf dem Weg, eine mittlere Macht zu werden, war sich dessen aber noch nicht bewußt. Nach

1945 wurde dann die Identitätskrise allmählich offenkundig: Frankreich war zu einer Mittelmacht geworden; gleichzeitig war aber erstmals im diesem Jahrhundert seine Sicherheit gewährleistet. Abhängigkeit war der Preis, war aber auch Voraussetzung für die Modernisierungspolitik (Marshall-Plan). Der Prozeß der inneren Adaptation brauchte seine Zeit. Modernisierungspolitik im (west-)europäischen Rahmen und überholte Kolonialkriege gingen noch eine Weile parallel. Das Suez-Debakel von 1956 war letzte Manifestation alter britisch-französischer Machtpolitik, ihr Fehlschlag hat den Aufbau des deutsch-französischen Europas beschleunigt. De Gaulle hat dann mit der monetären Stabilisierung die französische Modernisierung ökonomisch solide begründet und mit dem Ausbau der Force de Frappe die verletzte französische Identität gestärkt. Aus der Phasenverschiebung zwischen den drei analytischen Elementen erklärt sich auch das Paradox, daß nämlich Frankreich nie pazifistischer war, als in der Zeit seiner größten Unsicherheit, den 30er Jahren, und daß es niemals wachsamer hinsichtlich seiner militärischen Macht war, als zu einer Zeit, in der seine Sicherheit optimal durch das atlantische Bündnis gesichert war.

Franks brilliantes Buch wird – wie die wenigen hier angeführten Analyse-Ergebnisse und Interpretationen bereits zu zeigen vermögen – mit Sicherheit die Diskussion sowohl in methodischer wie in inhaltlicher Hinsicht stimulieren. Es ist fraglos ein überaus gewichtiger Beitrag der französischen Geschichtsschreibung der Internationalen Beziehungen.

Klaus-Jürgen MÜLLER, Hamburg

Heinrich August WINKLER unter Mitarbeit von Elisabeth MÜLLER-LUCKNER (Hg.), Die deutsche Staatskrise 1930–1933. Handlungsspielräume und Alternativen, München (R. Oldenbourg) 1992, 291 p. (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 26).

Comme le note K. Schönhoven, les questions posées dans les nombreuses publications portant sur la fin de Weimar sont toujours les mêmes: qui a causé sa chute? Qui a ouvert la voie aux nazis? La fin était-elle inéluctable? Etc., etc. ...

Les contributions de ce colloque introduit par H. A. WINKLER s'articulent autour de cinq points. Les discussions auxquelles ont participé quasi tous les ténors des différentes thèses en présence sont également reproduites. Chacun est d'ailleurs resté sur ses positions.

G. SCHULZ a insisté dans sa contribution sur l'état physique de Hindenburg comme facteur important de la fin de Weimar. E. KOLB souligne que rien n'était joué avant l'arrivée de Hitler à la Chancellerie, les institutions n'étant pas été détruites. D'autres intervenants rappellent les dates à leurs yeux cruciales sous Brüning et Papen. H. MOMMSEN accorde une place particulière au »Preussenschlag« de juillet 1932; il estime aussi que le DNVP a fini par appuyer le NSDAP par crainte d'un retour au système parlementaire lors de jours meilleurs.

L'on a tenté aussi de relativiser l'importance du rôle des aristocrates et plus particulièrement des agrariens de l'Est. Pour W. ZOLLITSCH, ceux-ci se seraient isolés au point de devenir dépendant du NSDAP et de refuser la réélection de Hindenburg; il insiste aussi sur les divisions traversant l'aristocratie et sur la place de la petite noblesse qui finit par rentrer massivement dans les S.S.: 18,7% au sein des Obergruppenführer en 1938. J. KERSHAW met, lui aussi, l'accent sur la relative faiblesse des élites traditionnelles, incapables d'imposer un système contre-révolutionnaire, faute de retrouver un appui auprès des masses.

Le rôle des dirigeants des Eglises fut peu abordé. L'on retiendra néanmoins de l'intervention de K. NOWAK que les protestants constatèrent une progressive rupture de la parité à partir de 1930 et cherchèrent dès lors à se défendre. Néanmoins ils auraient plutôt fait du suivisme résigné en 1932–1933 par rapport à l'engagement d'une grande partie de leurs troupes et souvent de leurs pasteurs. K. SCHÖNHOVEN souligne de son côté que les évêques catholiques privilégièrent après 1932 la ligne droitière du Zentrum, à l'instigation du Vatican, faisant ainsi passer au second plan les avertissements contre le danger nazi.